

brisanter gesellschaftlicher Problembereichs unbemerkt zum normativen System.

Eine ideologiekritische Analyse der Funktion eines wissenschaftlichen Ansatzes ist notwendig, wenn die Kritik anders nicht selbst ideologisch sein will. Mit Ausnahme von Hard ist sie es bisher.

ULRICH EISEL

ÜBER SELBSTMISSVERSTÄNDNISSE DER LANDSCHAFTSKUNDE UND REGIONALANALYSE.

Die Diskussion um die Stellung oder Rechtfertigung der Geographie ist an einem Punkt angelangt, wo einige jüngere Geographen einfach zur Tagesordnung übergehen, bevor die Diskussion recht stattgefunden hat. Die Tagesordnung ist ein Konzept, sich nicht um Definitionen zu kümmern, ob das Unternehmen von anderen Geographie genannt wird oder nicht - es gibt Probleme, die werden gelöst. Dazu gibt es Methoden. Sie werden von diesen Geographen angewendet. Hinzu kommt das Choristische der Geographie. Es scheint mir gefährlich, den Streit um die Stellung der Geographie als ein Generationsproblem zu betrachten. Das gegenseitige Achselzucken zeigt die Unfähigkeit, die Kontroverse auszutragen. Die neueste Richtung der Sozialgeographie läßt es sich zu Schulden kommen, ihre Gegner weniger theoretisch als pragmatisch zu überwinden: Sie kann sich nur sehr oberflächlich vom Landschaftsbegriff absetzen, dafür aber darauf verweisen, daß sie verwertbares Wissen produziert, was für die Anthropogeographie zweifellos ein Novum ist. Aber die wissenschaftstheoretische Stellung der modernen Sozialgeographie gilt es nicht weniger zu klären als die ihrer Vorläufer. Die Arbeit auf dem Felde der Sozialwissenschaften hat auch deren methodische Implikationen zur Folge, und in der Sozialwissenschaft lassen sich diese methodischen Implikationen nicht ungestraft unterschlagen. Platte Empirie produziert nicht nur falsche Ergebnisse, der Gegenstand Gesellschaft ist auch brisanter als der Gegenstand Natur.

In der deutschen Geographie werden z. Zt. zwei Konzeptionen unterschieden, wie man sich seinem Objekt nähert:

- a) die ganzheitliche,
- b) die analytische.

Die Ganzheitsvorstellung kommt nicht aus der Geographie. Philosophie, Psychologie, Sozial- und Naturwissenschaft haben sie vor ihr verwendet. Wichtigstes Indiz einer Ganzheit ist, daß sie mehr ist, als die Summe ihrer Teile. Schlick 1) und Nagel 2) haben sich aus positivistischer Sicht mit diesem Postulat beschäftigt. Die Aussage wird allerdings weniger auf ihre methodologischen Konsequenzen hin untersucht, als auf ihre Verifizierbarkeit. Nagel weist nach, daß der Satz nicht a priori logisch falsch ist. Er kann nur im Zusammenhang mit der Definition von "Ganzes", "Teile", "Summe" und "Addition" erörtert werden. "Wenn

1) Schlick, Moritz, Über den Begriff der Ganzheit. 1938, in: Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1965 II, S. 213

2) Nagel, Ernest, Über die Aussage: "Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile", in: Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1965 II, S. 225

einem gegebenen System eine besondere Organisations- oder Strukturart zukommt, so ergibt sich aus dem Gesagten, daß eine brauchbare Definition von "Addition" - wenn eine solche gegeben werden kann - eben diese Art der Strukturierung berücksichtigen muß". 3) Ist die Definition brauchbar, dann ist das Ganze die Summe der Teile. Ist sie es nicht, so trifft das Postulat zu.

Die ganzheitliche Konzeption in der Geographie geht davon aus, daß real vorhandene, durch ein Büschel von Grenzen umgebene Landschaften existieren. Diese Grenzen sind Übergänge zwischen verschiedenen ausgeprägten Landschaftselementen (z. B. Sprachgrenze). Die Landschaft ist Ganzheit insofern, als diese Region als Moment der gegenseitigen Verflechtung in sich eine spezielle Form der möglichen Verflechtungen darstellt, wie auch ein Übergeordnetes, das mehr ist, als die Summe seiner Teile. Dieses Objekt der Geographie bringt methodische Schwierigkeiten mit sich, zumindest in der Auffassung von Ganzheit, die vorliegt. Wenn die Elemente dieser Landschaft einzeln mit den üblichen Methoden analysiert werden, liegt die Summe der Teile vor. Wie die Erfassung der Ganzheit als Ganzes unmittelbar vorgenommen werden soll (das wäre die adäquate Methode) bleibt unklar und ist wohl auch nicht einzulösen. Nun könnten noch die Elemente einzeln, aber immer mit Bezug auf das Wesen der Ganzheit, analysiert werden, um für die notwendige Zusammenschau immer schon die entsprechenden Anknüpfungspunkte bereit zu halten. Dabei fällt aber das Ergebnis mit der Voraussetzung zusammen. Denn erst die Kenntnis der Ganzheit ermöglicht dieses Verfahren, das aber gerade zur Ermittlung der Ganzheit angewendet wird.

Der methodische Zirkel deutet auf falsch gestellte Fragen. Es lohnt sich daher, den Ganzheitsbegriff noch einmal zu untersuchen, und zwar 1) auf seine Herkunft hin und 2) auf seine dem positivistischen Funktionalismus analoge Problematik.

1) Die Ganzheitsphilosophie Drieschs, auf die sich die Vertreter ganzheitlicher Konzeptionen in den einzelnen Spezialwissenschaften berufen, geht auf den aristotelischen Entelechiebegriff zurück. Er besagt, daß alles Seiende ein sich zu etwas Hinentwickelndes ist. Es enthält in sich einen Zweck, der eine auf Vollendung angelegte Formkraft ist. Zwar vollendet sich das Seiende am Ende seines Seinsprozesses, aber "im logisch-ontologischen Denken des Seins" 4) ist das Vollendete als Sinn des Seienden "der Natur nach früher" (Aristoteles). Wenn Aristoteles sagt, daß aller Stoff in seinem Werden sich nach seiner Form sehne, so ist diese ideelle Form die Vollendung, die als Ziel des Formprozesses da sein muß, um sich als Triebkraft in der Realität wiederzufinden.

Die Ganzheitsphilosophie wendet die aristotelische Metaphysik von einem Prinzip des Werdens und Vollendens in ein Zustandsprinzip. Damit geht aber die teleologische Dynamik als Sinn der Bewegung zu einem Ziel über, in eine transzendente Struktur der Materie. Driesch ontologisiert die Dialektik von Begriff und Gegenstand in der Weise, daß die Ganzheit als Organisationsprinzip, weil sie prinzipiell nie als Ganzheit direkt analytisch

3) Nagel, Ernest, Über die Aussage: "Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile", in: Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1965 II, S. 229

4) Hirschberger, J., Kleine Philosophiegeschichte, Herder Bücherei 103, Freiburg, 1961, S. 43

erfaßt werden kann, nur seiner "höheren Rationalität, aber ohne die Möglichkeit intimster Zergliederung" 5) zugänglich ist. Die Richtigkeit der Annahme der Ganzheit als "Sosein" 6) von Dingen, ergibt sich für ihn letztlich aus der erlebten Evidenz der Subjekt-Objekt-Spannung im Erfahrungsprozeß. So verweigert er auch eine positive Definition, und es bleibt bei den bekannten negativen Abgrenzungen. "Was Ganzheit ist, das wird, um einen heutzutage allzu beliebten, hier aber in der Tat an seinem Platze stehenden Ausdruck zu gebrauchen, geschaut; ja, die Schau der Bedeutung Ganzheit in einer besonderen Form steht sogar am Urbeginn alles Philosophierens, ..." 7)

Die Ganzheit als Geordnetes höherer Ordnung hat Eingang in die empirischen Wissenschaften gefunden. Es ist natürlich nie gelungen, eine empirisch-analytische Methode zu finden, die das eingelöst hätte, was die Philosophen durch "schauen" machen wollten. So blieb man bei "schauen" (was der Geographie ohnehin sehr nahe lag) und tat es entweder auch faktisch mit dem Ergebnis Banse'scher Ergüsse, oder arbeitete analytisch und nannte es einfach ganzheitlich. Soweit die Ganzheit als Modell in den empirischen Wissenschaften ernsthaft verwertet wurde, verweist die Lösung auf den zweiten Problemkreis.

2) Die einzige sinnvolle Interpretation des Begriffes Ganzheit im Sinne des traditionellen Selbstverständnisses empirischer Wissenschaften, kann durch das Modell der funktionalistischen Systemtheorie erbracht werden. Das qualitativ Neue der Ganzheit ist ihr funktionalistischer Zusammenhang, dessen einzelne Momente die Teile zwar bilden, nicht aber je selbst schon sind. Das "Wesen" des Seins, zu dem das "ordnungsmonistische Ideal" des Erkennenden als "Urwunsch" hintreibt 8), wird zum "Mehr" des funktionalistischen Zusammenhangs. Das ist auch durchaus bei Nagel festzustellen (vgl. Zitat Seite 19). Die "besondere Organisations- oder Strukturart" eines "Systems" läßt kaum Zweifel an der dahinterstehenden Vorstellung für Ganzheit. Allerdings entpuppt sich auch dann die angebotene Lösung als unzureichend. Daß unter der Bedingung der struktur- und funktionsgerechten Definition von Addition das Ganze die Summe der Teile ist, ist richtig aber trivial. Denn jetzt enthalten die Worte "brauchbare Definition von Addition" alle Schwierigkeiten, die vorher in "Ganzheit" bzw. "funktionalistisches System" lagen. Die "brauchbare Definition" setzt nämlich jetzt schon wieder die Kenntnis des strukturellen und funktionalen Zusammenhangs voraus. Die ganzheitliche Landschaftskunde scheitert also an der gleichen Problematik wie der Funktionalismus der positiven Soziologie. Allerdings hat die Soziologie ihr Problem bemerkt und versucht es zu lösen. Die Geographie hat es nicht bemerkt (zumindest nicht im Kontext "Empirie - Theorie", "Systemtheorie", "normativ - analytisch - dialektisch") und versucht es auch zu lösen. Entsprechend sehen die Lösungen aus. (Vgl. Geografiker 3: Intuition, geographischer Takt usw.)

Die analytische Konzeption streitet in der Realität sich gegeneinander abgrenzende Landschaften ab. Da jede empirische Arbeit immer unter einer Problemstellung gemacht wird, definiert das

- 5) Driesch, H., Das Ganze und die Summe, Leipzig, 1921, S. 13
- 6) Driesch, H., a.a.O., S. 9
- 7) Driesch, H., a.a.O., S. 4/5
- 8) Driesch, H., a.a.O., S. 4-9

Problem mit der Auswahl der relevanten Merkmale und der problemadäquaten Festlegung von Schwellenwerten die Landschaftsgrenze. Wenn die Untersuchung etwa auf eine Feststellung von Räumen gleicher Struktur zielte, zum Zwecke der Typisierung, so wären sie es nur unter dem Aspekt der ausgewählten Merkmale. Die so beschriebene Region stellt die Summe ihrer Teile dar. Vertreter dieser Richtung lehnen es zum Teil ab, daß die Landschaft das Objekt der Geographie sei.

Die erste Frage, die sich stellt, ist: Wie kann sich das angebotene Konzept als Alternative rechtfertigen? Zwei Dinge stimmen nachdenklich: 1) Soweit die analytische Richtung mit der strukturell-funktionalen Analyse arbeitet, und das versucht sie wohl überwiegend, entspricht ihre untersuchte Region als strukturell-funktionales System der einzigen sinnvoll deutbaren Ganzheit der Landschaftsforscher. Der Unterschied liegt nur noch in der Objektivität bzw. Subjektivität der Raumgrenzen. 2) Wenn die Grenzen der Analytiker subjektiv dem Problem entsprechend festgelegt werden, wie werden die Merkmale als auch dieser Region entsprechend bemessen? Hier werden Fragen der Hypothesenbildung und der Vorbedingung wissenschaftlicher Hypothesenbildung relevant, Fragen der Genese von Problemen usw.

Z. B.: Wie hängen das gestellte Problem und die zu untersuchende Region methodologisch zusammen? Im Modell der geographischen Analytiker wird doch unterstellt, daß das Subjekt der Kriterien, nach denen die Region untersucht werden soll, entsprechend dem anstehenden Problem, das die Untersuchung notwendig macht, ausgewählt. Das Problem tritt zwar in Zusammenhang mit der Region auf, kann aber als solches nur von Menschen gewußt sein und enthält die Kriterien der Betrachtung. Wer nun behauptet, er gehe nicht von einer abgegrenzten Landschaft aus, sondern diese konstituiere sich erst im Nachhinein durch die am Problem gewonnenen Grenzen, der müßte in Kenntnis des Problems ohne Kenntnis des Raumes, der davon betroffen ist, die Grenzen durch die Merkmale festlegen, d. h. diese Konzeption leugnet die Vermittlung des Raumes mit dem Problem im Bewußtsein, die gerade erst das Problem hat entstehen lassen. In Wirklichkeit könnte, ohne einen Begriff vom zu untersuchenden Raum, nicht eine einzige vernünftige Frage dem Problem entsprechend gestellt werden. Die relevanten Merkmale sind nämlich Merkmale des Objekts, nicht des Subjekts oder seines Problems. Der Gegenstand der Untersuchung ist also in jedem Falle mit dem Subjekt schon längst vermittelt, bevor und damit ein Problem entstehen kann. Diese Vermittlung ist das in die als objektive Situation zu untersuchende Realität Eingesponnene des Subjekts. Dieser Zustand ist jedoch kein augenblicklicher, sondern ein Prozeß der Sozialisation des Subjekts, der Internalisierung von Kultur und der Antizipation von Utopie. So bildet sich in jedem Falle Wissen. Das beste Indiz dafür ist, daß Probleme sich bilden können. Aber gerade dieses Wissen ist kontrovers, denn es ist nicht unter Kontrolle entstanden und geht als solches ins kontrollierte Wissen immer ein, weil es Vorbedingung ist. Die Positivisten ignorieren es, weil es sich ihrem methodologischen Wissenschaftsideal von naturwissenschaftlicher Überprüfbarkeit entzieht, nennen ihr Verfahren objektiv und wertfreie Wissenschaft und produzieren doch nur Ideologie und Herrschaftswissen. Sie interessieren sich nur für die Geltung dieses Wissens, und da es ihren vorgefaßten Methoden nicht genügen kann, vergessen sie es wieder. Die dialektische Theorie kümmert sich dagegen um die Bildung dieses Wissens. Da es immer schon gegeben ist, können die Methoden dazu notwendig nur reflexiv sein.

Dieses Wissen, was der ständig veränderte Zustand eines Bildungsprozesses ist, wird durch Handeln, durch hermeneutische Interpretation, durch Rationalisierungen des eigenen Tuns, kurz: durch praktische Orientierung in der Umwelt und Reflexion darauf, gebildet. Es ist also auch schon praktisch vermittelt und enthält in sich die Dimension eines objektiven Zusammenhangs. (Kinder erlernen ihre Sprache durch Interaktion, nicht durch Erlernen von Grammatik und Vokabeln!!)

Es liegt also eine individuell verschiedene Antizipation eines totalen und realen Zusammenhangs vor, ohne den gar keine Orientierung in der Interaktion, aber auch keine Fragestellungen in der Wissenschaft möglich wären. Diese Totalität, die sich als objektiver Zusammenhang durch das Bewußtsein der Individuen hindurch reproduziert und durch deren reflexives Handeln auf diese Antizipation hin gleichzeitig mitgestaltet wird und als objektiv vorgegebenes zugleich wieder nur existiert durch seine Subjekte, läßt sich nur dialektisch entfalten und zerfällt in den Händen positivistischer Logik in methodische Zirkel.

Das Wahre an der Ganzheit der Landschaft ist dieses Wissen und die Vermittlung mit der objektiven Realität, die es hat. Auch "Intuition" bezeichnet dieses schon Vorhandensein von Wissen. Nur ist eben Intuition auch an das gebunden, was sich unbemerkt gebildet hat und wissenschaftliche Realität ist, die Reflexion dieses Wissens in die Forschung aufzunehmen. Der Landschaftskunde war dieser Weg durch die positivistische Alternative der Deutung von Ganzheit gegenüber Drieschs Agnostizismus verbaut. Sie zog die Konsequenz, indem sie sich durch abstruse Methoden aus dem Bereich von möglicher Wissenschaft faktisch zurückzog. Die andere Konsequenz zogen die Analytiker. Sie leugnen kurzerhand den Teil Wahres, der der Ganzheit in ihrer dialektischen Deutung als Totalität eines Vorwissens und des diesem entsprechenden Realzusammenhangs in ihrer Vermitteltheit im Erkenntnisprozeß anhaftet, damit sie arbeiten können. Damit treten sie positivistischer Methodenreinlichkeit zuliebe in der Reflektion noch einen Schritt kürzer als die Ganzheitler. Die Argumente, die zur Trennung der Richtungen dienten, verflüchtigen sich. Der Unterschied wird auf der entscheidenden Ebene zum Schein. Die analytische Konzeption ist, auch wenn sie die reale Ganzheit leugnet, wie alle positivistischen Untersuchungen auf das geleugnete Bewußtsein der Totalität ihres Gegenstandes sogar angewiesen, wenn sie Fragen stellen will.

Der dialektische Zusammenhang zwischen Problemen der Gesellschaft und dem Wissen über sie, stößt über die Reflexion der Bildung des Wissens unweigerlich zur Kritik der Gesellschaft vor und zu ihrer Veränderung. Dagegen setzt die analytische Konzeption der Geographie die Produktion technisch verwertbaren Wissens für das Gesellschaftssystem. Sie kann sicher sein, daß das besser honoriert wird als Kritik. Bewußt ist ihr ihr ideologischer Charakter kaum, weil sie die positivistische Definition von Wissenschaft anerkennt, sondern sie ist damit ein Moment des objektiven Zusammenhangs von Wissenschaft und Gesellschaft einer kapitalistischen Gesellschaft, der dem Positivismus gerade seiner eingeschränkten Begrifflichkeit wegen entgeht.